

MENORA

Die messianische Zeitschrift | Nr. 11



“Zu jener Zeit wird man es erleben, dass zehn Männer aus Völkern mit ganz verschiedenen Sprachen sich an einen Juden hängen, seinen Gewandzipfel ergreifen und sagen: ›Lasst uns mit euch nach Jerusalem ziehen! Wir haben gehört, dass Gott auf eurer Seite steht.‹“
Sacharja 8,22-23

Liebe Leser und Freunde der Menora!

Wir freuen uns nicht nur, weil wir noch eine Ausgabe „geboren“ haben, sondern weil Sie in ihr etwas Besonderes finden. Ein Leser hat geschrieben:

„Bitte senden Sie mir keine Menora mehr, denn ich habe zu viel christliche Presse und zu wenig Zeit, um sie zu lesen.“ Dieser Brief hat uns nachdenklich gemacht, denn wir wollen nicht eines von vielen geistlichen Heften sein,

sondern etwas Besonderes: Ein Träger von Schätzen der biblischen Kultur und ihres geistlichen Erbguts. Wir suchen nach seltenen Perlen der jüdischen Weisheit, nach vergessenen Kommentaren zur heiligen Schrift, nach talentierten, noch unbekanntem Autoren und außergewöhnlichen theologischen Meinungen, die heute durch die Rückkehr der Gläubigen zu den Wurzeln des christlichen Glaubens entstehen.

Die Beiträge dieser Ausgabe sind aus Anlass Ihrer Fragen, Rückmeldungen und Wünsche entstanden und wir wachsen zusammen mit unseren Lesern im Glauben.

Möge der Herr Sie beim Lesen dieser Ausgabe segnen!

Ihr Menora-Team

- 04 Warum ist Israel aus biblischer Sicht so wichtig?
- 09 Lebenslänglich und gerettet
- 11 Jiddische Redensarten
- 12 Eine ernste Warnung an die Jünger Jeschuas
- 14 Der Engel seines Antlitzes
- 17 Die Entstehung des Messianischen Judentums
- 22 Jüdische Liturgie: Kaddisch
- 24 Wie ein Rabbiner Frieden fand
- 27 Warum soll man auf die Juden schauen?
- 30 Schatztruhe der Weisheit

Interview mit Cornelia Patschorke zum Titelbild dieser Ausgabe

Was war zuerst da? Die Kunst oder der Glaube?

Ich malte schon, bevor ich zum Glauben an Jesus fand. Dies geschah während meines Studiums. Es war in der Zeit der Wiedervereinigung 1989. Und das war für mich auch sehr eindrücklich - denn meine Bilder veränderten sich dadurch. Es kam ein Strahlen in sie hinein, das unabhängig von meiner Befindlichkeit war. Ich erlebte, dass die Bilder strahlten, selbst wenn es mir schlecht ging. Sie trugen immer eine Botschaft der Hoffnung.

Wie wirken sich Glaube und Schrift auf deine Kunst aus?

Ich liebe die Schrift und lese viel darin. Das ist sozusagen meine „Tankstelle“. Es ist deshalb einfach eins. Der Glaube, die Schrift und meine Kunst. Sie gehören für mich untrennbar zusammen.

Einige Passagen der Schrift fallen mir aus künstlerischer Sicht besonders auf. Wenn ich zum Beispiel von der Stiftshütte lese, beeindruckt es mich immer wieder, wie genau und kunstvoll alles gemacht ist. Ich sehe dabei auch, dass Gott künstlerischen Ausdruck sehr schätzt - und Er selbst der größte Künstler ist. Ebenso, wenn ich die Natur anschau und Seine wunderbare Schöpfungskraft und Liebe darin entdecken kann.

Man findet in einigen Bildern jüdische Symbolik. Inwiefern ist Israel oder inwiefern sind die Juden Thema in deiner Kunst? Wie hat sich das im Laufe der Zeit verändert?

Das bekannteste Symbol ist wohl die Menora. Gott selbst hat sie entworfen - und als ich die Bibel anfang zu lesen, war das ein wichtiges Symbol, das da auftauchte.

Am Anfang meines Glaubens war das Thema Israel sehr wichtig für mich. Ich habe damals alles aufgesogen, was ich über Israel gehört habe und wollte auch unbedingt hinreisen. Später verschwand das irgendwie aus meinem Blickfeld. Ich hatte es innerlich wohl abgehakt: Geht nicht, zu schwierig, dachte ich. Dennoch setzte ich mich in meiner Malerei immer wieder mit dem Jüdischen auseinander, zum Beispiel als ich das Thema der Kreuzigung und Auferstehung verarbeitete. Das Schild auf dem Kreuz mit der Aufschrift „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Es stand dort in drei Sprachen. Eine davon war Aramäisch. Da recherchierte ich und wollte das gerne schreiben können. Und dabei befasste ich mich auch mit den hebräischen Buchstaben, die ich einfach wunderbar finde!

Vor ungefähr zwei Jahren hat es mich dann wieder so richtig gepackt, seitdem beschäftige ich mich bewusster mit Israel und den Juden, und ich habe auch angefangen, Hebräisch zu lernen. Es ist eine sehr besondere Reise, die für mich begonnen hat. Eigentlich bin ich erschüttert, was ich dabei so alles entdeckte. Und ich bin selbst noch gespannt, wie sich das in meiner Malerei ausdrücken wird.

WARUM IST ISRAEL AUS BIBLISCHER SICHT SO WICHTIG?



Das jüdische Volk ist ein Volk wie jedes andere, wird viel behauptet – und der Satz „Ohne Jesus geht auch ein Jude verloren“ soll das belegen. Israel ist ein Staat wie jeder andere, ist ein weiteres Axiom – meist gefolgt von der Frage: „Warum darf man Israel eigentlich nicht kritisieren...?“ Als stünde über dem Ausgang des Ben-Gurion-Flughafens in Tel Aviv, also quasi am Eingang ins Gelobte Land, für alle Einreisenden bindend das Grundgesetz: „Kritik verboten!“ Und dabei ist der Staat Israel eigentlich sogar noch schlimmer als alle anderen Staaten dieser Welt. Das jedenfalls suggeriert die Tatsache, dass kein anderes Land von den Vereinten Nationen so häufig mit Resolutionsmahnungen bedacht wurde. Wobei natürlich eine Kritik an Israel nichts mit Antisemitismus zu tun hat. Das wird in den meisten Fällen prophylaktisch betont, lange bevor irgendjemand den Gebrauch der „A-Keule“ auch nur zu erwägen vermag. Theologisch wird diese Aussage tendenz

vielfältig untermauert. Dafür stehen Namen wie das „Kairos Palästina Dokument“ [1], die evangelikale Konferenz „Christ at the Checkpoint“ [2] oder auch der Beitrag des pensionierten württembergischen Pfarrers Jochen Vollmer im Deutschen Pfarrerblatt [3], der begeistert von einer deutschsprachigen islamistischen Webseite aufgegriffen wurde, die gänzlich unverhohlen dem Mullah-Regime in Teheran und der radikal-schiitischen Hisbollah-Miliz im Libanon huldigt. [4] Die offensichtliche und konsequente Sprachlosigkeit der betroffenen Kirchen- und Gemeindeleitungen spricht Bände. Dort verwehrt man sich selbstredend und furchterfüllt gegen jegliche anti-jüdischen Tendenzen, weiß aber gleichzeitig auch nicht, wie Wegweisendes formuliert werden kann. Dabei geht es längst nicht mehr um ein Schweigegebot, das deutsche und christliche Schuld durch die Schoah angeblich verordnet, sondern um gebotenen

Widerstand gegen uralte Denkstrukturen, die den Massenmord am jüdischen Volk unter Federführung des Landes der Reformation erst möglich gemacht haben und jetzt – allen kirchlichen Verlautbarungen zum jüdisch-christlichen Verhältnis zum Trotz – ganz offensichtlich fröhliche Urständ feiern. Bevor ich drei theologische Überlegungen zur Diskussion stellen möchte, sei mir erlaubt zu erklären, dass ich den Staat Israel keineswegs für eine Erfüllung biblischer Prophetien halte. Auch beansprucht weder das jüdische Volk für sich selbst noch behauptet die Heilige Schrift für dasselbe auch nur den geringsten Grad der Sündlosigkeit. Insofern haben sich Juden, wie alle anderen Menschen auch, klaren ethischen Maßstäben kritisch zu stellen. Theologisch ausgedrückt: Den Menschen ist bestimmt einmal zu sterben, danach aber das Gericht (Hebr 9,27).

Die Propheten der Bibel sprachen allerdings von einer Rückkehr des Volkes Israel in das Land Israel. Diese Rückkehr findet seit mehr als einem Jahrhundert unbestreitbar statt. Seit einigen Jahren lebt die größte jüdische Gemeinschaft weltweit in dem kleinen Land zwischen Jordan und Mittelmeer. Ich sehe in der Heiligen Schrift keine Vorhersage eines jüdischen Staates – und der bleibt auch innerjüdisch heftig umstritten. Zweifellos aber ist der Staat Israel ein Ausdruck jüdischer Existenz, etwa vergleichbar einer Jarmulke (Kippa) oder Synagoge. Die Kippa an sich ist nicht mehr als ein Stück Stoff und als traditionell aussagekräftiges Kleidungsstück kaum ein paar Jahrhunderte bezeugt. Eine Synagoge ist kein Heiligtum, sondern einfach ein Versammlungs- und Lehrgebäude. Ganz genauso ist der Staat Israel an sich nicht mehr als der bürokratische Versuch eine Gesellschaft zu ordnen und zu schützen – wie jeder andere Staat auch.

Wer allerdings den Staat Israel mehr als andere vergleichbare Länder kritisiert, ihn noch dazu verallgemeinernd, klischeeverhaftet, ignorantisch oder gar hasserfüllt delegitimiert, tut dasselbe, wie eine Kippa mit Füßen treten oder eine Synagoge verbrennen. Damit vergeht er sich am Volk Israel selbst, für dessen Existenz eine Synagoge, eine Jarmulke oder eben auch der Staat Israel stehen – und darüber hinaus an jedem, der sich mit diesem Volk identifiziert. Insofern hat der moderne Staat Israel eine abgeleitete Sonderstellung, die sich aus der Sonderstellung des jüdischen Volkes ergibt. Und möglicherweise ist er auch im Blick auf die biblische Prophetie nicht wie jeder andere Staat zu sehen, insofern er eine (zwingende?) Konsequenz der verheißenen Rückkehr des jüdischen Volkes aus der weltweiten Diaspora in das Land Israel darstellt. Einmal abgesehen davon, dass der moderne Staat Israel in vieler Hinsicht an vorderster Front einer Auseinandersetzung steht, deren Fokus die gesamte westliche Kultur und ihr Wertesystem ist, bleibt für Christen und Bibelleser die Frage: Warum ist Israel eigentlich so wichtig? – Dazu möchte ich drei Thesen zur Diskussion stellen:

1 Israel ist der Schlüssel zum Herzen Gottes

Warum vermitteln die Medien so eine verzerrte Darstellung der Situation im Nahen Osten? – Ein Grund dafür ist, dass sie nicht die Situation hier beschreiben und was die Menschen im Orient bewegt, sondern Fragen beantworten, die Europäer oder Amerikaner stellen. Natürlich kann ich mir die Frage beantworten lassen, was Jerusalems Einwohner zum VfB-Stuttgart denken und möglicherweise werde ich eine ganze Reihe interessanter oder gar amüsanter Antworten erhalten. Nur: Zum Verständnis



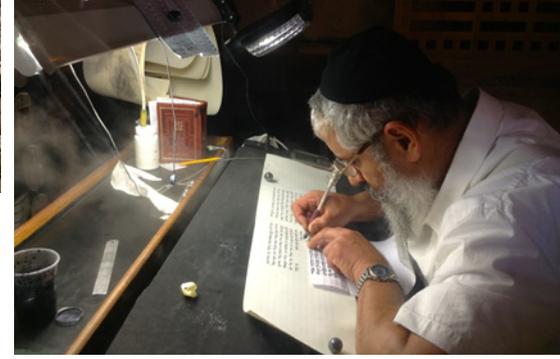
Jerusalems trägt diese Fragestellung in keiner Weise bei. Wenn ich verstehen will, was andere bewegt, muss ich die Annahme, ihnen sei wichtig, was mich bewegt, ganz bewusst zurückstellen, meine Fragen verschweigen, einfach still zuhören, am besten, wenn sie sich in ihrer Muttersprache, im kleinen Kreis der besten Freunde unterhalten. Dasselbe gilt für unsere Beziehung zur Heiligen Schrift. Wir haben eine verzerrte Wahrnehmung vom Wort Gottes, weil unsere Fragen die Antworten bestimmen. „Wie werde ich erlöst? Wie werde ich geheilt? Wie werde ich begabt? Wie bewältige ich mein tägliches Leben? Wie finde ich Freunde und Lebenspartner? Wie überwinde ich meine Schwierigkeiten und werde meinen Herausforderungen gerecht? Was ist der Sinn meines Lebens?“ Das sind die Fragen, die mich bewegen – und ich gehe in die Gemeinde, deren Pastor mir diese Fragen am attraktivsten beantwortet. Zuerst einmal soll festgehalten werden, dass es völlig legitim ist, diese Fragen zu stellen, und dass die Bibel tatsächlich entscheidende Antworten bereithält. Ja, es ist wichtig, dass wir unser Leben nach der Heiligen Schrift ausrichten! Aber wenn wir unsere persönlichen Anliegen zum letztgültigen Zweck erheben, entpuppt sich fromme Egozentrik als Götzendienst. Denn letztlich weltbewegend ist nicht, was mich erfüllt, sondern was Gott auf dem Herzen liegt. Nehmen Sie einmal ein Blatt Papier und schreiben Sie auf, was Ihnen wichtig ist. Halten Sie Stichworte fest, die Ihre Anliegen treffend packen. Dann schlagen Sie eine Konkordanz auf. Sehen Sie nach, wie oft das, was Sie bewegt, in der Heiligen

Schrift vorkommt – und vergleichen Sie, wie oft Worte wie „Israel“, „Zion“ oder „Jerusalem“ in der Bibel erscheinen. Israel ist kein Nebenthema für Spezialisten oder Spekulanten, sondern ein zentrales biblisches Anliegen. Die Gretchenfrage ist, ob unsere Fragestellungen den Blickwinkel bestimmen, oder der Herzschlag Gottes. Wenn wir den lebendigen Gott wirklich kennenlernen wollen, kommen wir an Israel nicht vorbei. Er identifiziert sich als „Gott Abrahams, Isaaks und Israels“ und Paulus betont im Blick auf das jüdische Volk: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (Röm 11,29). Entscheidende Prinzipien, wie „Gott ist heilig“, „Gott ist Liebe“, „Gott ist treu“ oder auch den von Luther neu entdeckten Grundsatz eines Glaubenslebens, „Sola gratia“ (allein aus Gnaden), werden wir ohne Israel, seine Geschichte, sein Denken, sein Wesen nicht verstehen. Israel ist der Schlüssel zum Herzen Gottes.

2 Israel erschließt uns das Wort Gottes

Der Vorzug des jüdischen Volkes ist, so der Apostel Paulus: „Ihnen ist anvertraut, was Gott geredet hat“ (Röm 3,2) [5]. Nach Röm 9,6 gehört ihnen „ἡ νομοθεσία“ (he nomothesia), was Luther schlicht mit „das Gesetz“ wiedergibt – im Grunde aber nicht nur „die Tora“, „die Weisung“ oder „Zielsetzung“ beinhaltet, sondern auch die Art und Weise, wie das Wort Gottes weitergegeben und bewahrt wird.

Wer die Bibel verstehen will, muss sich an das jüdische Volk wenden. Das beginnt mit dem hebräischen Urtext, den dieses Volk durch Jahrtausende hindurch mit erstaun-



licher Genauigkeit bewahrt hat. Das gilt für die hebräische Sprache und die Art und Weise der Schriftauslegung. Es ist kein Zufall, dass der lebendige Gott ein Volk erwählt, seine Mentalität geprägt, seine Sprache und Denkweise geformt hat, über Jahrtausende hinweg, um dann sein Wort diesem Volk anzuvertrauen – bis hin zu dem Wort, das Fleisch wurde (vgl. Joh 1). Zweifellos ist das Neue Testament in griechischer Sprache in die nichtjüdische Welt hineingesprochen worden. Jesus von Nazareth hat durch Seinen Tod am Kreuz den Segen Abrahams unter die Nichtjuden gebracht (Gal 3,13f). Aber die Autoren des Neuen Testaments waren nicht zufällig ausnahmslos Juden, die Struktur ihres Denkens hebräisch. Paulus bekannte, alles zu glauben, „was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten“ (Apg 24,14). Jesus beteuerte: „Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht“ (Mt 5,18), und erklärte seinen Jüngern im Blick auf die rabbinischen Autoritäten seiner Zeit: „Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet“ (Mt 23,2f). Die im hebräischen Alten Testament geprägten Denkstrukturen sind entscheidend für das Verstehen des Neuen Testaments.

Die Frage, ob Gottes Wort und damit Gott selbst zuverlässig und vertrauens-

würdig sind, steht und fällt mit der Israelfrage. Sollte Gott Seinen Bund mit Abraham und dessen Nachkommen verändert oder gar aufgelöst haben, hätte auch die christliche Kirche keine Hoffnung.

3 Ohne Israel haben wir keine Zukunft

„Wenn Israel untergeht, geht der Westen mit unter!“ Diese Ansicht vertritt die renommierte britische Journalistin Melanie Philips. [6]

Vor fast zehn Jahren war bereits aus Kreisen des deutschen Verfassungsschutzes zu hören: „Israel führt einen Krieg an unserer Stelle.“ Diese säkularen Stimmen denken nicht im Traum daran, die Bibel zu Rate zu ziehen, stellen aber eine erstaunlich klare Sicht unter Beweis.

„Das Heil kommt von den Juden“, hatte Jesus der Samaritanerin am Jakobsbrunnen bei Sichem vor 2.000 Jahren versichert (Joh 4,22). Das Präsens dieses Satzes sticht ins Auge. Jesus Christus erklärte nicht: „Das Heil ist von den Juden gekommen. Jetzt bin ich da – und das jüdische Volk irrelevant.“ Nein, die Gegenwartsform in der Aussage Jesu greift auf, was Gott schon Abram erklärt hatte: „Sei ein Segen!“ Das ist ein Gebot Gottes an seinen Ausgewählten (Gen 12,2). Sinn der Erwählung und grundlegender Wesenszug der Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, Segensträger zu sein: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (Gen 12,3). „Das Heil für die ganze Erde, für alle Völker ist untrennbar verbunden mit dem Geschick Israels“, erkennt der württembergische Pfarrer Dr. Heiko Krim-



mer in seiner Auslegung des Propheten Sacharja. [7]

Aber Gott geht bei der Berufung Abrams noch einen Schritt weiter: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen“ (Gen 12,3). Krimmer sieht – wiederum ausgehend von Sacharja – „bis heute die ‚geheime‘ Grundlinie der Weltgeschichte: Das Wohl und Wehe der Völker entscheidet sich an Israel.“ [8]

Das jüdische Volk ist das Gerichtskriterium Gottes für die nichtjüdischen Völker. Das kommt besonders deutlich zum Ausdruck im vierten Kapitel des Propheten Joel. Für die Zeit „da ich das Geschick Judas und Jerusalems wenden werde“ (Vers 1), sieht der Prophet voraus, wie der Schöpfer des Universums alle Heiden zum Gericht versammelt (Vers 2). Maßstab für Seine Entscheidung ist ihr Verhalten gegenüber „meinem Volk“ und „weil sie mein Land geteilt haben“ (Verse 2f). Diese biblische Grundlinie greift schließlich auch der wiederkommende Christus auf (Mt 25,31-46). Er macht das Verhalten der Nichtjuden gegenüber „meinen geringsten Brüdern“ zum Kriterium dafür, ob sie als „Ziegen“ „zur ewigen Strafe“ verdammt oder als „Schafe“ „in das ewige Leben“ eingehen werden. Die Bezeichnung der „Schafe zu seiner Rechten“ als „Gesegnete meines Vaters“ (Vers 34) ist unüberhörbar ein Rückbezug auf den im Abrahamssegensgesetzten Maßstab. Der Apostel Paulus schließlich ergänzt diese biblische Grundlinie des Segensauftrags Israels noch um einen weiteren Aspekt. Möglicherweise hatte er beobachtet, dass eine für das auserwählte Volk äußerst schmerzhaft Trennung vom verheißenen Land im-

mer ein Heilsangebot, eine „Gnadenzeit“, für die nichtjüdische Welt beinhaltet. Das gilt für die Gefangenschaft in Ägypten, die Gott gegenüber Abram zu einer Zeit, als dieser noch gar keine Nachkommen hatte, voraussagt und begründet „denn die Missetat der Amoriter ist noch nicht voll“ (Gen 15,16). Das noch nicht einmal als Volk konstituierte Israel musste also „vierhundert Jahre“ lang (Vers 13) das Land Israel verlassen und eine sehr leidvolle Erfahrung machen, damit Gott seinen Heilsplan mit den Amoritern in Kanaan vollenden konnte. Ein ähnliches Muster wird während des babylonischen Exils sichtbar, wenn wir etwa das Verhältnis der jüdischen Elite – repräsentiert durch Daniel – mit den Herrschern im Zweistromland bedenken, wie es das biblische Buch Daniel beschreibt. Die Diaspora des jüdischen Volkes in den vergangenen zweitausend Jahren und die damit verbundene Leidensgeschichte war ebenso begleitet von einem atemberaubenden Heilsangebot für die gesamte Völkerwelt: Das Evangelium von Jesus Christus wird gepredigt bis an die Enden der Erde.

Paulus fasst zusammen: „Durch ihren Fall ist den Heiden das Heil widerfahren“ (Röm 11,11), um dann – typisch rabbinisch – קל וחומר (qal vachomer), in einem argumentum a minori ad maius, einem Schluss vom Offensichtlichen auf das Schwere zu argumentieren: „Wenn aber schon ihr Fall Reichtum für die Welt ist und ihr Schade Reichtum für die Heiden, wie viel mehr wird es Reichtum sein, wenn ihre Zahl voll wird“ (Vers 12). Der Apostel sieht im Rückblick – und das wiederholt er mit anderen Worten noch einmal in Vers 15 –, dass „die Verwerfung“ Israels „die Versöhnung der Welt“ ist. Daraus schließt er prophetisch in die Zukunft blickend: „Was wird ihre Annahme anderes sein als Leben aus den

Toten!“ Der griechische Begriff „ζωή ἐκ νεκρῶν“ (zoe ek nekron), der nur an dieser Stelle im Neuen Testament vorkommt, deutet eine atemberaubende Erweckung der nichtjüdischen Welt an. [9] Pfarrer Krimmer erkennt im Propheten Sacharja: „Die Heilsvollendung in Israel wird Auswirkung auf die ganze Welt, auf alle Völker haben.“ [10]

Johannes Gerloff

[1] <http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/other-ecumenical-bodies/kairos-palaestina-dokument.html>, abgefragt am 09.09.2011.

[2] <http://www.christatthecheckpoint.com/> abgefragt am 09.09.2011.

[3] „Der Israel-Palästina-Konflikt und die Befreiung der Theologie. Vom Nationalgott Jahwe zum Herrn der Welt und aller Völker“, Deutsches Pfarrerbblatt - Heft: 8/2011: <http://www.deutsches-pfarrerbblatt.de/> abgefragt am 09.09.2011.

[4] <http://islamicrevolutionsservice.wordpress.com/2011/08/17/vom-nationalgott-jahwe-zum-herrn-der-welt-und-aller-volker/> abgefragt am 09.09.2011.

[5] Zitiert nach Luther-Bibel 1984.

[6] Zuletzt in einem Vortrag über „The War Against Israel: the Defining Issue of Our Time“, B'nai B'rith World Center „Jerusalem Address“ 2011, am Abend des 12. September 2011 in der Großen Synagoge in Jerusalem.

[7] Heiko Krimmer, Ich habe Dich erwählt. Israel im Licht des Propheten Sacharja (Holzgerlingen: SCM Hänssler, 2010), 39.

[8] Ebenda, 31.

[9] Vergleiche dazu die Wortwahl des Paulus in Röm 6,13 und die ausführliche Argumentation in meinem Buch „Verflucht und von Christus getrennt. Israel und die Heidenvölker. Eine Studie zu Römer 9-11“ (Holzgerlingen: Hänssler Verlag, 3. Auflage 2007), 127-154.

[10] Krimmer, op. cit., 47.

LEBENSLÄNGLICH UND GERETTET

„Errette, die man zum Tode schleppt, und entzieh dich nicht denen, die zur Schlachtbank wanken.“ (Sprüche 24,11)

Am Vorabend des Schabatts besuchten wir das Lemberger Gefängnis für lebenslang Inhaftierte. Dort sitzen 48 Gefangene, darunter auch ein Lemberger Jude, Baruch K. Ein junger jüdischer Mann, der in seiner Jugend viele Dummheiten gemacht hat. Acht Jahre zuvor hatten mich einige gläubige Insassen dieses Gefängnisses angeschrieben und um Hilfe gebeten. Damals war Baruch in ihre Zelle gekommen mit dem festen Vorsatz zu sterben. Er hatte alles getan, um sich zu zerstören: Er hatte sich mit Tuberkulose angesteckt, war stundenlang im Durchzug gesessen und solcherlei Dinge. Seine evangelischen Mithäftlinge hatten nicht zu ihm durchdringen können. Er versteckte sich hinter seiner jüdischen Herkunft und rechtfertigte damit, nicht an Jesus glauben zu können. Zum damaligen Zeitpunkt verbreitete ich aktiv die Frohe Botschaft unter Juden, auch in Gefängnissen. Also schickte ich den Brüdern einige evangelistische Literaturstücke für Juden und hielt den Briefkontakt mit ihnen aufrecht. Doch Baruch hatte allem Anschein nach sein Leben bereits abgehakt. Auf den ersten Blick trug das Wort Gottes bei ihm nicht die erhofften Früchte. Im Laufe der Jahre trauerte ich in meinem Herzen um Baruch und mein Geist betete für ihn.

Und dann geschah ein Schabbat-Wunder. Bei unserem Besuch fragte ich den Wärter, ob unter den Häftlingen auch Juden seien. Er bejahte und ich freute mich, dass ich einen jüdischen Kalender eingesteckt hatte. Als ich die Zelle betrat, erkannte ich Baruch sofort. Der Heilige Geist erfüllte mich und ich sagte: „Baruch K., du sitzt schon so lange hier drin, dass inzwischen schon längst

unser Maschiach gekommen ist!“ Baruch sprang auf und rannte mir entgegen. „Wer ist es?“ Ich antwortete: „Es ist unser Messias, der Sohn Davids, Jeschua!“ Da erwiderte Baruch mit einem Zeugnis. Die Gespräche mit den Gläubigen waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Als die Tuberkulose ihn zu Boden drückte und er täglich einen Liter Blut verlor, kam in seinem Herzen der Wille zu leben auf und er rief den HIMMEL an, ohne zu wissen und zu verstehen, wen er da anruft. Und als er sich an Jesus mit der Bitte um Gnade wandte, offenbarte sich Jesus ihm und Baruch blieb am Leben. Geehrt sei der Ewige!

Ich hatte ehrlich gesagt gedacht, dass der junge Mann gestorben war, so wie Dutzende andere Häftlinge, die keine Hoffnung mehr hatten. Denn welche tröstenden Worte kann man schon für einen Menschen finden, der sein Leben lang hinter Gittern verbringen muss und keine Hoffnung auf Befreiung hat? Nur die Lebens-

worte Jeschuas sind fähig zu beleben, aufzurichten und zu heilen. Und Gott hat mich mit Seinem Wort bestärkt: „Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen.“ (Gal 6,9) Betet für Baruch K. und für die anderen, die an solch menschenvergessenen Orten verweilen müssen. Beim Abschied haben Baruch und ich uns an den Händen gefasst, zusammen ein Dankgebet im Namen Jeschuas gesprochen und danach noch den Segen



„Lasman hase“. Die Brüder aus der Lemberger Kirche „Neues Leben“ verstanden nichts, als ich – ähnlich wie Paulus – in „hebräischer Mundart“ mit Baruch sprach und er mir zuhörte (vgl. Apg 22,2). Ich weiß, dass Baruch nicht viel von dem verstanden hatte, was ich ihm erzählte, doch ich hoffe, dass er weiterhin geistlichen Hunger verspüren und mehr über seine Wurzeln erfahren wollen wird. Ich hoffe auch, dass er sich um seiner Berufung willen ereifert und Jeschua ihn lehrt, ein echter Jude zu sein. So, wie er es einst auch mich gelehrt hat. Sogar im Gefängnis für lebenslang Inhaftierte ist es möglich, ein Licht für andere zu sein und sie für das ewige Leben zu begeistern, selbst wenn ihre Herzen von Sünde zerfressen sind. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Dank sei Jeschua für diese Begegnung. Das Wichtigste ist, Seiner Stimme zu gehorchen und Seinem Auftrag nachzugehen: „...ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir.“ (Mt 25,36)

Die Gefängnisse in Israel und auch an anderen Orten in der Verstreuung sind brechend voll. „Mein Volk kommt um aus Mangel an Erkenntnis.“ (Hos 4,6) Nachdem wir den Bruder etwas aufgemuntert hatten, gingen wir noch in andere Zellen, wo man uns schon sehnsüchtig erwartete. Die Sünde besitzt keine Nationalität und „Gott will nicht das Leben wegnehmen, sondern er hat die Absicht, dass der Verstoßene nicht auch von ihm weg verstoßen bleibt.“ (2.Sam 14,14)

Oleg Nemirovski

“Ejb ir git nit Jakovn, heist dos as ir Ejsavn git“

Wenn ihr es nicht dem Jakob gebt, heißt das, ihr gebt es dem Esau

Diese Redensart kommentiert das menschliche Handeln und Entscheiden, das ewige Abwägen von Pro und Contra...

Ihr liegt die Geschichte der Patriarchen zugrunde: Isaaks jüngerer Sohn Jakob bekam den Segen des Erstgeborenen, obwohl er gemäß den Regeln und Sitten dieser Zeit dem älteren Sohn Esau zustand. Jakob betrog den alten und fast blinden Vater, indem er sich als Esau ausgab und sich vom Vater segnen ließ. Als danach der richtige Esau zu Isaak kam, sprach dieser zu ihm: „Dein Bruder ist gekommen mit List und hat deinen Segen weggenommen.“ (1.Mo 27,35)

Ohne es zu wissen, gab der Vater den Segen dem, der ihn von vornherein bekommen sollte. Noch vor der Geburt der Söhne offenbarte Gott Rebekka: „Zwei Völker sind in deinem Leibe [...] und der Ältere wird dem Jüngeren dienen“ (1.Mo 25,23).

Der Segen, den Jakob empfangen hatte, fand in seinem Herzen einen fruchtbaren Boden und er wurde nach dem Kampf bei Pniel, wo Gott „sein Hüftgelenk berührte“, zum würdigen Erzvater der zwölf Stämme Israels. Schwer zu sagen, was Esau mit dem Segen angefangen hätte, doch er war schon immer ein Mensch, der sich viel herumtrieb, der Beute nachjagte und sich nicht viel aus Geistlichem machte. In der Schrift bekommt er deshalb den Namen Edom (1.Mo 25,30).

Wenn wir nach Wohlergehen streben, wenn die Sorge um materielle Güter all unsere Zeit, Kraft und all unser Wesen einnimmt, wenn wir hinter den sichtbaren Dingen in unserer Umgebung nicht den Schöpfer sehen und suchen, dann geben wir unser



Rembrandt

Leben und unsere Seelen „dem Esau“. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“, fragt Jeschua (Mt 16,26).

Aber es gibt ja auch religiöse Menschen, die allem Anschein nach „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“. Es stellt sich jedoch die Frage nach den Prioritäten: Wer ist unser König, unser Herr? Wer sitzt auf dem Thron unseres Herzens?

Jeschua kennt eine gute Erklärung zur alten jüdischen Redensart: „Kein Knecht kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Lk 16,13). Oder mit anderen Worten: Wenn ihr es nicht dem Jakob gebt, heißt das, ihr gebt es dem Esau.

Elijahu Mazl

Eine ernste Warnung an die Jünger Jeschua

Pniel-Gemeinde Tiberias

24.11.2008, Daniel und Gideon

„Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ (Mt 16,6; Mk 8,15; Lk 12,1)

Wir schreiben diesen Brief aus Sorge und Liebe zu unseren Geschwistern aus den Nationen, die Israel und die messianischen Geschwister lieben und schätzen. Aus der Geschichte lernen wir, wie Irrlehre, die aus Jerusalem kam, viele verführte. Der beste Schutz gegen alle Lüge ist Gottes Wort, die Wahrheit, durch den Heiligen Geist richtig ausgelegt. Wir beten und nehmen Vollmacht im Gebet gegen alles, was die Gemeinden oder einzelne vom Leben Jeschua wegführen will. Jeschua warnte klar und unmissverständlich vor der Lehre der Pharisäer, die sich wie Sauerteig ausbreiten alles überdecken kann. Dem pharisäischen Judentum vor 2.000 Jahren und der Rabbiner-Lehre von heute [...] fehlt das Wichtigste, der Grund: „Denn einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jeschua Messias“ (1.Kor 3,11). Solange das Volk Israel noch in Blindheit lebt, kann es nicht anders handeln, es will nicht, dass Jeschua über es herrscht. Doch sollte man annehmen, dass alle, denen Jeschua sich als Messias offenbart hat, auf Sein Wort hören. Es gibt Randgruppen in der messianisch-jüdischen Bewegung, die die Rabbiner-Lehre in das messianische Lager, oder besser gesagt, in die messianischen Gemeinden bringen wollen. Vor ca. sechs Monaten begann dann eine Konfrontation mit den Vertretern dieser falschen Richtung im

Lager der Jeschua-Gläubigen. Es war nicht das erste Mal, dass Irrlehren aus diesen falschen Quellen geflossen sind.

Vor ca. sechs Jahren wurden Fragezeichen gesetzt, ob Jeschua Gott ist. Daraufhin hat die Leiterschaft der messianischen Bewegung eine nationale Konferenz einberufen. Die Anwesenden haben die Wahrheit des Wortes Gottes in einem Glaubensbekenntnis klar deklariert und jeder einzelne hat unterschrieben:

„Wir erkennen Jeschua als Gott an und wir erkennen Jeschua als Mensch an und widersprechen aller falschen Lehre, die infrage stellt, dass Jeschua Gott ist.“ Von den Menschen dieser Randgruppen wird heute versucht, eine neue Irrlehre in die messianischen Gemeinden zu bringen. Was sagen diese Leute? „Wir als Juden, die an Jeschua glauben, sind verpflichtet, die rabbinische Lehre zu akzeptieren und zu leben.“ Die Rabbiner sagen, dass Mose auf dem Berge Sinai außer dem geschriebenen Gesetz ein zusätzliches mündlich überliefertes Gesetz erhielt (die Tora schebe'al Pe). Auf diesem Grund sind die rabbinische Lehre und ihre Gesetze gebaut.

Jeschua hat diese Gesetze nicht akzeptiert:

Mt 15,1-14 / 19,3-9 / 23,15-27

Mk 2,23-24 / 3,1-6 / 7,1-16

Lk 11,52-54 / 13;10-17 / 14,1-6

Joh 4,7-9 / 5,2-17 / 5,45-47 / 9,14-16

Wenn wir diese rabbinische Lehre akzeptieren wollten, müssten wir als erstes Jeschua verleugnen, denn die Rabbiner verfluchen

Jeschua und stoßen ihn ganz weg. Diese Lehre ist hauptsächlich auf eine falsche Auslegung von Matthäus 23,2-3 gebaut: „Auf Moses Lehrstuhl haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt. Alles nun, was sie euch sagen, dass ihr halten sollt, das haltet und tut; nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; denn sie sagen's wohl, tun's aber nicht“. Jeschua meinte mit diesem Wort, dass zwar die Pharisäer viele gute Dinge sagen, wie zum Beispiel, Gott von ganzem Herzen zu lieben oder deinen Nächsten wie dich selbst zu lieben, doch sie selber leben nicht danach. Der Irrtum dieser falschen Auslegung ist, dass man alles tun und sich als Gläubiger an Jeschua verpflichten soll, sich an die Rabbinergesetze zu halten. Doch Jeschua sagt klar, dass vieles nur Menschengebote sind, die einzelne sowie Gemeinden in eine Falle führen. Jeschua folgte den Fußspuren seines Vaters; Er ruft uns auf, seinen Fußspuren zu folgen. Jeschua's Stellung zu dieser Lehre lesen wir in den oben aufgeführten Bibelstellen. Es schmerzt uns, dass „Israel heute“, Nachrichten aus Israel, die in vielen christlichen Kreisen und Familien im Ausland abonniert sind, sich als Plattform für antimessianische Berichte einer kleinen Randgruppe verwenden lassen. Es entstehen dadurch falsche, verzerrte Bilder in den Herzen der Gläubigen, die nur Unfrieden und Trennung anrichten. In der Ausgabe der „Israel heute“ vom November 2008 werden die messianischen Gemeinden als Kirchen bezeichnet, Zitat: „Die messianischen Gemeinden im Land sind christliche Kirchen“. Jetzt fragen wir zurück: Beschneidet die Kirche ihre Kinder am achten Tage? Feiern die Kirchen Pessach, Jom Kippur und alle anderen biblischen Feste nach dem jüdischen Kalender? Versammeln sich die Kirchen zum Gottesdienst am Sabbat? Wie kann man so falsche Bilder aufzeichnen?

Ganz bestimmt sind es keine objektiven Berichte und nur die Meinung einer kleinen Minderheit. Unsere Frage ist, was für Motive hinter solchen Aussagen stehen. Die messianischen Juden in Israel bekennen ihre jüdische Identität auf der Grundlage der Beschneidung und den jüdischen Festen etc., darüber gibt es keine Diskussion. Wir bekennen es aber auch allerorts, dass unsere Identität in Jeschua ist. Wir lieben unser Volk mit ganzem Herzen, wir identifizieren uns mit unserem Volk von Herzen. Doch unsere erste Liebe gehört Jeschua, und unsere Hauptidentität ist in Jeschua. Wo es einen Konflikt gibt, stehen wir auf der Seite Jeschua's, auch wenn wir nicht akzeptiert werden. „So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen“ (Hebr 13,13). Die Leute, die Jeschua als Gott verleugnen, versuchen, Jeschua zu erniedrigen, als sei Er weniger als Gott. Gerade deshalb wurde Jeschua zum Tode verurteilt, weil Er sich zu Gott machte. (Joh 19,7) Diese Wahrheit wollen die Menschen abbauen, indem sie Kompromisse auf Kosten der Wahrheit von Gottes Wort eingehen, um in der Synagoge akzeptiert zu sein. Das Bekenntnis zur Wahrheit schützt uns vor Irrtum und Irrlehren:

1. Wir bekennen Jeschua als Gott
2. Wir bekennen uns zu der Autorität der Bibel im Alten und im Neuen Testament.
3. Wir proklamieren, dass wir Gerechtigkeit vor Gott finden durch Jeschua und nicht durch eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt.
4. Wir akzeptieren nicht die Autorität der „Tora schebe'al Pe“, einer zusätzlichen mündlichen Überlieferung der Tora.

Die messianische Bewegung lässt jeder ihrer Geschwister die Freiheit, wie sie ihr Judentum leben wollen, solange es nicht Gottes geschriebenem Wort widerspricht. Tradition

braucht keine Sünde zu sein, aber Tradition bringt kein Leben; damit kann kein Mensch vor Gott gerecht werden. Liebe Brüder und Schwestern, schon in Apostelgeschichte 15 lesen wir in Vers 5, dass etliche von der Pharisäersekte, die gläubig wurden, verkehrte Lehre und ein Durcheinander in die erste Gemeinde bringen wollten. Leider stehen wir auch heute in so einer Gefahr. In Jesaja 2,3 steht geschrieben: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des HERRN Wort von Jerusalem“. Doch nicht alles, was auch heute von Zion ausgetragen wird, ist göttliche Lehre und göttliches Gesetz. Alle, welche dieser Lehre Raum geben, werden teilhaftig ihrer bösen Werke. Wir behalten unsere Identität als messianische Juden, aber akzeptieren nicht die rabbinische Lehre als Gottes Wort. In Israel haben wir eine wachsende Einheit innerhalb der messianischen Gemeinden zwischen mehr oder weniger charismatischen und traditionellen Gemeinden, auch zwischen Juden, Nichtjuden und Arabern. Ob Hebräisch, Russisch, Äthiopisch, Spanisch oder Englisch gesprochen wird, ob Sabre oder Neueinwanderer: Der Mittelpunkt ist Jeschua! Die Irrlehre bedroht unsere Einheit und will Trennung bringen! Wir stehen fest im Glauben und bekennen, dass der Plan des Feindes nicht gelingen wird. Gott wird mit uns allen zu Seinem Ziele kommen, dass wir ein Licht für unser Volk sein können. Wir bauen keinen neuen Zaun nach Epheser 2,14. Wir bekennen uns zu dem einen neuen Menschen Jeschua; durch Ihn, durch Sein Kreuz und durch Sein Blut sind wir versöhnt. Durch Gnade sind wir gerecht durch den Glauben, ob Juden oder Nichtjuden. Wir wollen nicht zurückgehen in die Knechtschaft, wo wir versuchen, unser Heil zu erarbeiten und zu verdienen. Jeschuas Gnade genügt uns!



Der Engel seines Antlitzes

„Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe. Hüte dich vor ihm und gehorche seiner Stimme und sei nicht widerspenstig gegen ihn; denn er wird euer Übertreten nicht vergeben, weil mein Name in ihm ist. Wirst du aber auf seine Stimme hören und alles tun, was ich dir sage, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widersacher Widersacher sein.“ (2.Mo 23,20-22)

Viele stellen sich zu diesem Zitat die Frage: Wer ist dieser gesandte Engel? Manche modernen Ausleger sagen, es sei Mose, der gesandt wurde, um im Namen Gottes zum Volk zu sprechen. Doch diese Auslegung kann nicht jede Unklarheit beseitigen. Mose betete für das Volk um Vergebung. Vom Engel heißt es hingegen, „er wird euer Übertreten nicht vergeben.“ Mose konnte das Volk unterwegs auch nicht beschützen. Er flehte lediglich im Namen des Volkes um Hilfe. Und schließlich führte Mose das Volk nicht in das Land hinein. Höchstens war noch sein Geist anwesend, der auf seinem Nachfolger Josua ruhte. Und ganz bestimmt war der Name Gottes, Sein Wesen, nicht in Mose.

Dahingegen sind sich die altjüdischen Quellen und Ausleger durchweg einig, dass es in

dieser und an vielen ähnlichen Stellen der Schrift um den Messias geht, der das Antlitz Gottes ist. Von solchen Begegnungen mit diesem Engel wird in der Bibel immer wieder berichtet. So erschien der Herr dem Abraham im Hain Mamre in Gestalt von drei Männern: „Da brachen die Männer auf und wandten sich nach Sodom, und Abraham ging mit ihnen, um sie zu geleiten. Da sprach der HERR: Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will ... Und die Männer wandten ihr Angesicht und gingen nach Sodom. Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN.“ (1.Mo 18,16-17 und 22) In den Versen 20 und 21 sprechen die Männer in der Ich-Form zu Abraham: „Und der HERR sprach ...“, während im Vers 22 einer von den dreien als der „HERR“ bezeichnet wird, vor dem Abraham nach dem Weggang der beiden anderen stehen blieb. Die altjüdischen Ausleger, die vor der Zeit Jeschuas lebten, vertraten die Meinung, dass einer der drei Männer der Engel des Bundes sei oder das Wort des Herrn, was ihn als den künftigen Messias verriete. Daraus kann man schließen, dass die Weisen Israels einen Messias erwarteten, der Gott gleich sein würde. Gerade das warfen die Pharisäer Jeschua vor, weil er „sagte, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich.“ (Johannes 5,18) Der Kommentar zu 1. Mose 19,24 aus dem Jerusalemer Talmud besagt: „Der Herr, der hier erwähnt wird, ist das Wort des Herrn. Und das war der, der Schwefel und Feuer auf Sodom und Gomorra regnen ließ.“ Rabbi Bachja ben Ascher erklärt in seinem Kommentar zur Opferung von Isaak in 1. Mose 22, dass der „Engel“, der Abraham aufgehalten hatte, kein „geschaffener“ Engel war, sonst hätte Abraham nicht auf ihn gehört. Bei seinem Kampf bei Pniel sah Jakob

einen „Engel“, aber wer war das? Pniel bedeutet „das Angesicht Gottes“. Jakob hat schon in Bethel Engel getroffen, aber hier sieht er im Engel Gott und bittet ihn, ihn zu segnen. (1.Mo 32,30) Mosche ben Nachman behauptet in seinem Kommentar zu 2. Mose 3,2ff, dass Mose die Schuhe auszog, weil ihm „der Engel erschien“ und „Gott zu ihm rief“. Dieser Engel sei der Erlöser, der in 2. Mose 3,6 sagt: „Ich bin der Gott deiner Väter“. Von ihm heiße es in 2. Mose 23,21: „Mein Name ist in ihm“.

Josua begegnete ebenfalls dem Engel des Bundes, als er Jericho belagerte: „Und es begab sich, als Josua bei Jericho war, dass er seine Augen aufhob und gewahr wurde, dass ein Mann ihm gegenüberstand und ein bloßes Schwert in seiner Hand hatte. Und Josua ging zu ihm und sprach zu ihm: Gehörst du zu uns oder zu unsern Feinden? Er sprach: Nein, sondern ich bin der Fürst über das Heer des HERRN und bin jetzt gekommen. Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde nieder, betete an und sprach zu ihm: Was sagt mein Herr seinem Knecht? Und der Fürst über das Heer des HERRN sprach zu Josua: Zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn die Stätte, darauf du stehst, ist heilig. Und so tat Josua.“ (Josua 5,13-15) Der Satz „Zieh deine Schuhe von deinen Füßen“ erinnert an die Worte, die zu Mose aus dem brennenden Busch gesagt wurden.

„Der Engel des HERRN“ erschien Manoach und seiner Frau und kündigte ihnen die Geburt von Samson an. Sie fielen vor ihm nieder und sagten später, sie hätten „Gott gesehen“ (Richter 13,17-22).

Der Engel des HERRN erschien auch Gideon: „Als nun Gideon sah, dass es der Engel des HERRN war, sprach er: Ach, Herr HERR! Habe ich wirklich den Engel des

HERRN von Angesicht zu Angesicht gesehen?“ (Richter 6,22) Hier wird der Engel mit Gott identifiziert.

Dabei lehrt uns doch die Schrift selbst, dass wir Engel weder anbeten noch ihnen dienen sollen. So sagt der Engel in der Offenbarung 22,9 zu Johannes: „Bete Gott an!“ Doch das hier war der große Engel, von dem es in 2. Mose 14,19 heißt: „Da erhob sich der Engel Gottes, ... und kam zwischen das Heer der Ägypter und das Heer Israels“, und in 2. Mose 23,21: „Mein Name ist in ihm.“ Das heißt, das Wesen, die Natur Gottes, der „dich behütet auf dem Wege und dich bringt an den Ort“ (2.Mo 23,20), ist die Schechina (die Gegenwart) Gottes, die den Gläubigen durch Verheißung gegeben ist. In Johannes 1,1 heißt es: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Das bedeutet, dass der Messias, der das Wort ist, ewig und Gott gleich ist! Im Brief an die Hebräer 1,1-6 heißt es vom Messias, dem Wort Gottes, dass Er „die Welt gemacht hat“. Er ist höher als die Engel, Sein Name ist herrlich, Er ist das Ebenbild und der Sohn Gottes. Der Prophet Daniel beschreibt diesen Engel Gottes in seinem Buch: „Nebukadnezar sprach: Ich sehe aber vier Männer frei im Feuer umhergehen und sie sind unversehrt; und der vierte sieht aus, als wäre er ein Sohn der Götter.“ (Dan 3,24-25)

Rabbi David Kimchi gibt einen interessanten Kommentar zu Maleachi 3,1-2: „Der Herr, der „bald wird kommen zu seinem Tempel“, ist der König Messias, der „Engel des Bundes“ (Mikraot Gedolot).

In den Worten „Wer wird aber den Tag seines Kommens ertragen können und wer wird bestehen, wenn er erscheint?“ (Vers 2) sehen die Weisen Israels die Prophetie über das Kommen des Messias, und in den Worten „wird kommen zu seinem Tempel“ und

„Engel des Bundes“ – zwei Wesen des Einen: des Herrn und des Engels des Bundes. Und auch wir messianische Gläubige sind der Meinung, dass es Jeschua der Messias ist, der zu Seinem Tempel auf Erden gekommen ist.

Die Weisen sagen, dass Mose Anweisungen vom „Angesicht Gottes“ bekommen hat. Da aber „kein Mensch leben wird, der Gott sieht“ (2.Mo 33,20), wird die Erklärung verständlich: „Der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“ (Joh 1,18)

Also sind die betrachteten sichtbaren Erscheinungen Gottes identisch mit der Person Jeschuas in der Herrlichkeit des Vaters, noch vor seinem Kommen im Fleisch. Den „Fürsten des Angesichts“ stellen die Weisen auch mit Schechina, der Gegenwart und dem Geist Gottes, gleich. Rabbi Schimon bar Jochai, der Autor des Zohar, schreibt: „Das Geheimnis des Wortes – Gott oder HaSchem – bildet drei Worte, die eigenständig existieren und doch eins sind. Sie sind so miteinander verbunden, dass keines von den anderen getrennt werden kann.“ (aus: „Seht die Namen“ von Simcha Polonskij)

„Jeschua ist eine andere Form der Selbstdarstellung Gottes“, erklärt Risto Santala in seinem Buch „Der Messias im AT“.

Er ist voll und ganz der HERR, und Gottes Name ist in Ihm. In Ihm sehen wir Gott, Sein Bild, Sein Angesicht, Seinen Ruhm und Sein Wesen.

Somit sind die Lehre von der Göttlichkeit des Messias und das Verständnis des Sohnes Gottes als des Ebenbilds bzw. des Angesichts Gottes nicht christlich, sondern eher altjüdisch oder sogar typisch jüdisch!

Henoch ben Zwi

Die Entstehung des Messianischen Judentums

Das Messianische Judentum oder Judentum ist eine jüdische Bewegung, deren Anhänger an Jesus aus Nazareth als Messias glauben. Laut Bekenntnis glauben messianische Juden an den Einzigen Gott, den absoluten und alleinigen Schöpfer, den König aller Könige, der sich offenbart hat als Vater aller Geschöpfe, als Ruach haKodesch und all Seine Fülle körperlich im Sohn, Jeschua dem Messias, gezeigt hat. Sie glauben daran, dass der Tanach und die Brit haChadascha das Wort des Höchsten bilden, die einzigartige Heilige Schrift, die den Menschen zur Unterweisung im rechten Glauben gegeben ist. Ruach haKodesch ist Hebräisch für Heiliger Geist, mit Jeschua ist Jesus Christus gemeint, das Alte und das Neue Testament heißen im Hebräischen Tanach und Brit haChadascha. Messianische Juden glauben daran, dass Jeschua aus Nazareth der verheißene Messias Israels ist und daran, dass Er von Gott gesandt wurde, um für die Sünden der Vielen zu sterben und damit dem Volk Israel und der ganzen Welt Erlösung zu erwirken. Sie glauben an den Tod und die Auferstehung des Messias und dass jeder, der Ihn als seinen persönlichen Retter bekennt, die Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommt. Außerdem sehen messianische Juden alle Nachfolger des Messias dazu berufen, ihren Glauben offen durch die Twila, die Wassertaufe, zu bekennen und den Namen Gottes

durch ihren Lebenswandel zu heiligen. Das bedeutet, die Prinzipien der Heiligen Schrift einzuhalten.

Es wird deutlich, dass viele Begriffe in diesem Glaubensbekenntnis uns ins ersten Jahrhundert zurückversetzen, also uns sehr in die Nähe der Ereignisses aus den Evangelien bringen. Wer war Jesus? Er war Jude. Sein Name war Jeschua, das bedeutet Retter, und er bezeichnete sich als Messias, Gesalbter.

Ein messianischer Jude schreibt: „Das größte Unterscheidungsmerkmal zwischen uns und dem Christentum ist, dass wir nicht aufhören Juden zu sein, nachdem wir zum Glauben an Jeschua kommen. Wir hören nicht auf, die Gebote der Tora zu befolgen. Das Christentum verlangt oft von einem Juden, der zum Glauben kommt, die Tora, die Gebote und das Erbe hinter sich zu lassen. Das Messianische Judentum beruht auf dem Prinzip, dass im Leib des Messias sowohl Juden als auch Nichtjuden gemeinsam leben und Gott dienen können. Dabei bleibt jeder der, der er ist.“

Heute hat das Messianische Judentum weltweit mehr als 150.000 Anhänger. Nachdem nun eine allgemeine Definition der messianisch-jüdischen Theologie gegeben wurde, soll im Folgenden die Geschichte der Bewegung betrachtet werden.

Wie alles begann

Das Messianische Judentum ist eine alte und gleichzeitig neue Bewegung. Sie entstand nach der Predigt Jeschuas, dem Messias Israels, vor etwa 2.000 Jahren. Die Jünger Jesu, seine Apostel, hatten nach der Meinung vieler christlicher Forscher ein messianisch-jüdisches Glaubensbekenntnis. Der Bischof Kassian schreibt in seinem Buch „Christus und die erste christliche Generation“ [1]: „Die Apostelkirche war eine rein jüdische Kirche. All ihre Mitglieder waren Anhänger des Mosaïschen Gesetzes. Sie befolgten es sehr genau und ihr Leben war eng verbunden mit dem Jerusalemer Tempel.“

Hierbei ist zu erwähnen, dass der Begriff Messias, also der Gesalbte, der sein Volk retten soll, ein rein jüdischer Begriff ist. Außer dem Judentum besaß keine der Weltreligionen vor dem 1. Jahrhundert solchen Begriff.

Zu Jesu Zeiten gab es im Judentum hauptsächlich zwei Strömungen: die Pharisäer und die Sadduzäer. Die Pharisäer waren eine sehr fromme Gruppierung, die im Volk sehr beliebt war. Sie bildete die Basis für das heutige talmudische Judentum. Der Talmud, den die pharisäische Strömung als Autorität akzeptierte, enthält viel von der Lehre der Pharisäer. Die Sadduzäer waren eine offizielle politische und religiöse Partei, sie waren pragmatisch und hegten einen Nationalgedanken. Im Gegensatz zu den Pharisäern glaubten die Sadduzäer nicht an die Auferstehung der Toten und an ein Leben nach dem Tod. Die Lehre Jesu war den Pharisäern vertraut und verständlich, rief bei den Sadduzäern jedoch Ablehnung hervor.

Die Zahl der Juden, die nach der Auferstehung Jesu zum Glauben an

Ihn kamen, wuchs schnell an: An Schawuot, im Christentum das Pfingstfest, nahmen etwa 3.000 Menschen Jesus als ihren Herrn und Messias an (Apg 2,41). Danach überstieg diese Zahl die der Pharisäer, die laut dem jüdischen Historiker Flavius Josephus etwa 5.000 Mann betrug, und stieg jeden Tag weiter. Der neue Glaube kam so gut an, dass sogar viele Tempeldiener Jeschua als Herrn annahmen, wovon der Autor der Apostelgeschichte berichtet: „Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam“ (Apg 6,7). Dies versetzte die Sadduzäer – die politischen und religiösen Anführer dieser Zeit, die auch dem Hohen Rat vorsahen – in Aufregung.

Die Anhänger der „mächtigen Religion“ begannen, die messianischen Juden zu verfolgen. Das Pharisäertum war gegenüber der neuen Strömung geteilter Meinung. Die Mehrheit hatte nichts gegen sie und war bereit zur Unterstützung. Ein bemerkenswerter Teil nahm Jesus als Messias an. Und eine kleine Minderheit nahm an der Verfolgung teil. Zu dieser gehörte der Apostel Paulus vor seiner geistigen Wende. Der Bischof Kassian schreibt: „Da sie von den Sadduzäern verfolgt wurden, konnten die Apostel sich in gewisser Hinsicht auf die Unterstützung der Pharisäer verlassen. Nicht nur durch den Glauben an die Auferstehung, sondern auch durch die ähnlich gelebte



Frömmigkeit waren die ersten Christen den Pharisäern sehr nah. Es darf nicht übersehen werden, dass die breite Masse unter dem Einfluss des Pharisäertums stand. In der heutigen Wissenschaft wird die ernste Frömmigkeit der Pharisäer sehr geschätzt. Selbst der Herr würdigte ihre Lehre (Mt 23,1-3). Auf dieser Nähe der ersten Christen zur jüdischen Frömmigkeit beruhte die Unterstützung, die sie von den Pharisäern erhielten.“ [1]

Die Wichtigkeit dieser Beziehungen wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die heutigen orthodoxen Juden Nachfahren der damaligen Pharisäer sind.

Die ersten Gemeinden der Jesusgläubigen waren also messianisch. Sie hatten einen jüdischen Lebensstil, hielten das Gesetz Mose ein und glaubten gleichzeitig an den neuen Messias. Der Begriff Christ tauchte erst viel später im griechischen Antiochia auf, inmitten der Jesusgläubigen Heiden. In der Apostelgeschichte steht (11,26): „Und sie blieben ein ganzes Jahr bei der Gemeinde und lehrten viele. In Antiochia wurden die Jünger zuerst Christen genannt.“

Der Beginn des Christentums

Als auf die frische messianische Bewegung eine Welle der Verfolgung von Seiten der Sadduzäer einbrach, musste sich die erste messianische Gemeinde in Jerusalem zerstreuen und den Juden, die in anderen heidnischen Ländern lebten, das Evangelium predigen: „Die nun zerstreut worden waren, zogen umher und predigten das Wort“ (Apg 8,4). „Die aber zerstreut waren wegen der Verfolgung, die sich wegen Stephanus erhob, gingen bis nach Phönizien und Zypern und Antiochia und verkündigten das Wort niemandem als allein den Juden“ (Apg 11,19). Gleichzeitig fingen einige von



ihnen an, das Evangelium auch Nichtjuden zu predigen, weshalb in der ersten Gemeinde Streitigkeiten entstanden. Einer der Hauptevangelisten an die Nichtjuden wurde der Apostel Paulus, dem der Herr selbst befahl, die Frohe Botschaft den heidnischen Völkern zu überbringen. Somit ging er als „Apostel der Heiden“ in die Geschichte ein (Röm 11,13). Im Prinzip war es Paulus' Wirken, das die Entwicklung bis zum heutigen Christentum in doktrinellem, kulturellem und philosophischer Hinsicht initiierte. Paulus bestand darauf, dass die neuen Gläubigen aus den Nationen sich das Joch des Gesetzes nicht aufbürden müssten. Die Apostel bekräftigten dies bei ihrem ersten Konzil und erlaubten den nichtjüdischen Gläubigen, sich auf die Einhaltung der sieben Gesetze Nochs zu beschränken, die im Judentum bekannt sind (Apg 15,28-29).

Die Zahl der nichtjüdischen Christen wuchs und überstieg langsam die Zahl der jüdischen Gläubigen in der Jerusalemer messianischen Gemeinde. Die jüdischen Nachfolger Jeschuas blieben dem Gesetz Mose aber weiterhin treu. Dies bestätigt auch die Apostelgeschichte (21,20): „Als sie aber [Paulus] hörten, lobten sie Gott und sprachen zu ihm: Bruder, du siehst, wie viel tausend Juden gläubig geworden sind und alle sind Eiferer für das Gesetz.“ Es ist offensichtlich, dass Paulus dies nicht verhindern wollte, denn er schrieb auch selbst im 1. Korintherbrief (9,20): „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden“.

Der Bruch mit dem pharisäischen Judentum

Das Christentum entwickelte sich im ersten Jahrhundert also parallel zum Messianischen Judentum. Die nichtjüdischen Gläubigen strebten nach einer eigenen christlichen Subkultur inmitten der Juden, bei denen der Glaube an Jesus mit der Einhaltung der Tora einherging. Die toratreue Lebensweise erklärt, warum das Messianische Judentum im ersten Jahrhundert solch großen Anklang bei den Juden fand. Die Gläubigen des Messias behielten ihre jüdische Identität und verließen nicht die Bräuche und Satzungen, die ihren Vätern gegeben worden waren.

Die Situation blieb so, bis das Leid das ganze jüdische Volk traf. Der Aufstand der Zeloten in Palästina im Jahr 66 n. Chr. wurde von den Römern niedergeschlagen und im Jahre 70 wurde der Jerusalemer Tempel zerstört. Bei der Verteidigung der Stadt kam etwa eine Million Juden um. Die Überlebenden wurden vertrieben oder als Sklaven verkauft. Dieses Ende hatte die messianische Gemeinde kommen sehen und gewusst, dass die Stadt zerstört werden würde. Deshalb flohen die Gläubigen in die Stadt Pella. Jedoch flohen sie nicht aus Todesangst. Sie hatten zuvor gemeinsam mit ihren Brüdern gekämpft. Doch sie erinnerten sich an die Prophetie Jesu: „Wenn ihr aber sehen werdet, dass Jerusalem von einem Heer belagert wird, dann erkennt, dass seine Verwüstung nahe herbeigekommen ist. Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe ins Gebirge, und wer in der Stadt ist, gehe hinaus, und wer auf dem Lande ist, komme nicht herein“ (Lk 21,20-21).

Nach der Niederlage wollten die in Jerusalem gebliebenen Juden nichts mehr mit den messianischen Juden zu tun haben. Das

zweite entscheidende Ereignis war der Aufstand unter Schimon Bar Kochba. Rabbi Akiba, ein sehr geachteter Rabbiner seiner Zeit, ernannte ihn zum Messias und gab ihm den Namen Bar Kochba, was „Sohn des Sterns“ bedeutet und einen Hinweis auf seine Rolle als Messias darstellt (siehe 4.Mo 24,17). Zuerst nahmen die messianischen Juden aktiv am Aufstand teil, doch als Schimon zum Messias ernannt wurde, konnten sie nicht mehr unter seiner Führung kämpfen und zogen sich aus dem Gefecht zurück. Dies missverstanden ihre Brüder als Fahnenflucht, woraufhin diese die messianischen Juden vollkommen ablehnten. Sie durften nicht mehr in die Synagogen kommen, weil die jüdischen Brüder ihnen die Zugehörigkeit absprachen. Die Pharisäer setzten einen Schlusspunkt, indem sie zum traditionellen Achtzehnbittengebet, dem Schmone Esre, eine gegen die Verräter gerichtete Strophe hinzufügten. Es ist heute sehr schwierig, den Urtext des Gebets zu rekonstruieren, doch aller Wahrscheinlichkeit nach sprachen sie diese Strophe zunächst gegen die „minim“ (Ketzer) aus, später bedachte man auch die „malschinim“ (Verleumder). Es existieren christliche Quellen darüber, dass Christen dreimal täglich in den Synagogen verflucht wurden. Offensichtlich bezogen die Christen diese Strophe auf sich. In der handgeschriebenen Oxford Version des ersten Gebetsbuchs von Amram Gaon steht an der betreffenden Stelle konkret „nozrim“, Christen. Nachdem die christliche Kirche diese feindliche Gesinnung der Synagoge gegenüber dem Glauben an Jesus gesehen hatte, nahm auch sie eine feindliche Haltung ein. Sie strebte an, den Glauben vollständig von seinen jüdischen Wurzeln zu trennen. Die Kirche wollte nichts mehr mit dem Judentum zu tun haben, trennte sich vom ursprünglich

jüdischen, biblischen Kalender, von den in der Tora gebotenen Feiertagen und von allen jüdischen Symbolen und Bräuchen. Die Priester befahlen, all diejenigen zu exkommunizieren, die den Sabbat heiligten, am 14. Nissan Pessach feierten und die Synagoge besuchten. Kirche und Synagoge wurden zu einander ausschließenden Gemeinschaften. Die Christen verkündeten, man müsse aufhören, Jude zu sein, um Christ zu werden. Sie führten das erniedrigende Ritual der Zwangstaufe ein. Der Getaufte musste den Glauben seiner Väter aufgeben. Die Juden nahmen deshalb an, dass man nicht Jude bleiben kann, wenn man an Jesus glaubt.

Zum Ende des 2. Jahrhunderts verschwand das Messianische Judentum als eigene Bewegung. Nach sehr kurzer Zeit hatte die frischgebackene Kirche sich von allem entledigt, was irgendeinen Hinweis auf das Judentum enthalten konnte. Johannes Chrysostomos verglich die Synagoge mit einem Freudenhaus und die Juden mit Schweinen, Augustinus von Hippo nannte die Juden Christismörder und Martin Luther nannte sie Diener des Satans, Feinde Gottes sowie seine eigenen Feinde. Dadurch waren auch alle Reformatoren und spätere Strömungen mit der antisemitischen Theologie infiziert, sodass mit dem Wort Jude automatisch etwas Schreckliches assoziiert wurde. Und wenn doch jemand die Initiative ergriff, Israel das Evangelium zu bringen, dann allerdings nur mit dem Ziel, sie in den Schoß der Kirche zu locken, und nicht, um ihnen ihren Messias nahezubringen. Es ist verständlich, dass kaum jemand in dieses Christentum eintreten wollte. Der Spalt, der sich zu Beginn der Kirchengeschichte zwischen Juden und Nichtjuden auftat, wurde immer größer. Der Erzbischof der ukrainischen reformierten orthodoxen Kirche, Sergej Schuravlev, sagte dazu: „Die jüdisch-christ-



liche Beziehung verschlimmerte sich dergestalt, dass nun der Glaube an Jesus aus der Sicht der orthodoxen Juden einem Verrat ihres Volkes gleichkommt.“

Die Mehrheit der vom Autor befragten Geistlichen (Priester, Rabbiner, Pastoren) sind der Meinung, dass die gegenseitige Versöhnung und ein besserer Dialog zwischen Christentum und Judentum helfen würden, die Einstellung der Juden zu Jesus und zum Messianischen Judentum zu verbessern. Was ist nötig zur Versöhnung? Beidseitige Buße und Umkehr natürlich!

Autor unbekannt

[1] Originaltitel: „Христос и первое христианское поколение“. Paris, 1950

DIE BEDEUTUNG DER JÜDISCHEN LITURGIE

KADDISCH - קדיש

**ERHOBEN UND GEHEILIGT WERDE SEIN GROSSER NAME! AMEN!
AUF DER WELT, DIE NACH SEINEM WILLEN VON IHM ERSCHAFFEN
WURDE. SEIN REICH SOLL IN EUREM LEBEN IN EUREN TAGEN UND
IM LEBEN DES GANZEN HAUSES ISRAEL SCHNELL UND IN NÄCHSTER
ZEIT ERSTEHEN. UND WIR SPRECHEN: AMEN!
SEIN GROSSER NAME SEI GEPRIESEN IN EWIGKEIT UND EWIGKEIT
DER EWIGKEITEN! GEPRIESEN UND GERÜHMT, VERHERRLICHT, ER-
HOBEN, ERHÖHT, GEFEIERT, HOCHERHOBEN UND GEPRIESEN SEI DER
NAME DES HEILIGEN, GELOBT SEI ER, HOCH ÜBER JEDEM LOB UND
GESANG, JEDER VERHERRLICHUNG UND TROSTVERHEISSUNG, DIE JE
IN DER WELT GESPROCHEN WURDE. UND WIR SPRECHEN: AMEN!
FÜLLE DES FRIEDENS UND LEBEN MÖGE VOM HIMMEL HERAB UNS
UND GANZ ISRAEL ZUTEILWERDEN. UND WIR SPRECHEN: AMEN!
DER FRIEDEN STIFTET IN SEINEN HIMMELSHÖHEN, ER STIFTE FRIE-
DEN UNTER UNS UND GANZ ISRAEL. UND WIR SPRECHEN: AMEN!**

Es gibt im Judentum dieses universelle Gebet, das mehrmals am Tag und auch zu ganz verschiedenen Anlässen gesprochen wird: auf Beerdigungen und Hochzeiten, zu Jom Kippur und zum Versöhnungstag und zu Beschneidungen, in Freud und Leid. Bis zum 8. Jahrhundert n. Chr. hatte dieses Gebet keine endgültige Form. In den Gottesdiensten werden mehrere Varianten verwendet, zum Beispiel Jatom, das Kaddisch für Trauernde, Schalem und Chazi, das volle und das halbe Kaddisch. Dieses Gebet ist uns aus der grauen Vorzeit überliefert worden. Es wurde in Gemeinschaft gebetet und sollte die Größe und die uneingeschränkte Macht des Höchsten preisen.

Ursprünglich stand dieses Gebet nicht mit

Traueranlässen in Verbindung, es war ausschließlich ein Lobgesang auf die absolute Gerechtigkeit des Schöpfers.

Die Bezeichnung Kaddisch besteht aus drei hebräischen Buchstaben, die auch den Stamm des Wortes „kadosch“ bilden. Es bedeutet „heilig“. Die ersten Zeilen des Kaddisch sind eine öffentliche Proklamation der Heiligkeit des Gottesnamens: „Erhoben und geheiligt werde sein großer Name!“ Außerdem drückt das Kaddisch auch den Vorgeschmack auf das messianische Reich, die Auferstehung der Toten und den Frieden aus: „Sein Reich soll erstehen ...“, „Er stifte Frieden unter uns und ganz Israel“.

Vielleicht ist es gerade deswegen zum

persönlichen und gemeinsamen Trostgebet für Trauernde geworden, die ihre Lieben verloren haben. Im Talmud wird dies in einer Geschichte über Rabbi Meir veranschaulicht.

Zwei Söhne des Rabbi starben am Schabbat. Um den Dienst des Ehemannes nicht zu stören, erzählte seine Frau ihm nichts davon, bis der Schabbat vorüber war. Und dann sagte sie: „Ein Bekannter gab mir kostbare Juwelen zum Aufbewahren. Nun will er sie wieder zurückhaben. Was soll ich tun?“

Rabbi Meir antwortete: „Zurückgeben natürlich!“ Weinend führte die Frau den Rabbi zu den toten Söhnen: „Das sind die Juwelen, die er zurückhaben will!“ Auch Rabbi Meir weinte: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!“ (Hiob 1,21)

Das Kaddisch ist die Anerkennung der

Oberherrschaft und der Gerechtigkeit Gottes trotz aller Widrigkeiten. Und wenn es uns schlecht geht, verkündigen wir die Heiligkeit und die Güte Gottes und bestätigen die Wahrheit, die im Buch Jesaja steht: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.“ (Jes 55,8)

Für die messianischen Juden beinhaltet dieses Gebet auch das fröhliche Warten auf die Wiederkunft des Messias. In diesem Warten kommt unser Glaube an Ihn zum Ausdruck und wird auch gefestigt.

Auch die Juden zur Zeit Jeschua kannten dieses alte Gebet. Wichtige Gedanken davon hallen auch im Gebet nach, welches Jeschua seinen Jüngern vorgeschlagen hat und als „Vaterunser“ bekannt ist. Vergleichen wir den Aufbau des traditionellen Kaddisch Jatom mit dem Gebet der Jünger:

Kaddisch Jatom

Erhoben und geheiligt werde sein großer Name!

Sein Reich soll in eurem Leben erstehen. Er gebe euch sein Heil wieder und führe das Kommen seines Maschiach herbei ...

Die Fülle des Friedens und das Leben möge vom Himmel herab uns und ganz Israel zuteilwerden.

Der Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, er stifte Frieden unter uns und ganz Israel.

Gebet der Jünger

Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit!

Beide Gebete enthalten alle üblichen traditionellen Elemente:

- Heiligung des Namens Gottes
- Erwartung des Reiches Gottes
- Bitte um Wohlergehen
- Erwartung des Friedens von Gott

In dieser Form sprechen wir dieses Gebet abends zum Abschluss unserer häuslichen Schabbat-Feier.

Henoch ben Zwi

WIE EIN RABBINER FRIEDEN FAND

PERSÖNLICHES ZEUGNIS VON DR. MAX WERTHEIMER

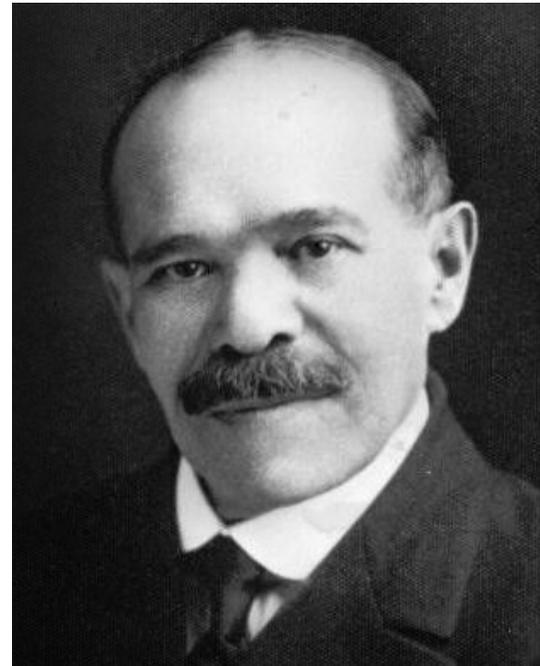
Gebohren von orthodoxen jüdischen Eltern, war ich schon in frühester Kindheit davon beeindruckt, dass meine Eltern sehr früh aufstanden, um lange Zeit mit dem Lesen der hebräischen Gebete zu verbringen. Selbst im kalten Winter, bevor zu ihrer körperlichen Behaglichkeit Feuer angemacht war, hielten sie treulich diese frühen Andachten. Sie waren ein geweihtes, gottesfürchtiges Paar. Vom fünften bis fünfzehnten Lebensjahr wurde ich in einer jüdischen Schule im orthodoxen Judentum unterwiesen. Ein Hebräischlehrer unterrichtete mich in den fünf Büchern Mose. Für meine klassische Ausbildung ging ich aufs Gymnasium. Später kam ich in die Lehre zu einem Fabrikanten, wo ich Büroarbeit verrichtete. Zu der Zeit führten mich meine Kameraden in die sündenvollen Vergnügungen der Welt, und obwohl ich zur Synagoge ging und meine hebräischen Gebete am Sabbat las, wurde ich vom Glauben meiner Väter abgezogen. Meine Eltern entschieden sich, mich zu meiner weiteren Ausbildung nach Amerika zu schicken. Ich kam auf das „Hebrew Union College“ in Cincinnati, Ohio. Dort promovierte ich sieben Jahre später. Vorher hatte ich meinen Abschluss in den Schriften und in hebräischer Literatur gemacht und vier Jahre später meinen Magistergrad empfangen. Wir studierten den Tenach, übersetzten ihn vom Hebräischen in die Landessprache, nahmen die jüdische Geschichte vom Anfang bis zur Gegenwart durch und lernten die mündlichen Gesetze. Nachdem ich den rabbinischen Kursus beendet hatte, wurde ich öffentlich ordiniert und in das rabbinische Amt eingeführt. Mein erster Ruf führte

mich nach Dayton, Ohio, wo ich zehn Jahre als Rabbiner amtierte. Während dieser Zeit gewann ich viele Freunde und empfing viele Zeichen der Liebe, welche ich hoch schätzte. In meinen Freitagabendvorträgen sprach ich über gesellschaftliche, gewerbliche und wirtschaftliche Fragen, Monotheismus, sittliche Kultur, moralische Systeme der Juden usw. In den Sabbat-Ansprachen behandelte ich die wöchentlichen Abschnitte der Propheten von acht Uhr morgens bis fünf Uhr abends, mit einer Stunde Unterbrechung zum Mittagessen. Auch sonntags gab ich Unterricht.

Im Jahr 1895 wurden in der christlichen Kirche in Dayton Versammlungen abgehalten, in denen Pastoren verschiedener Denominationen über ihre Religion sprachen. Stolz stand ich vor der Zuhörerschaft bekennender Christen und sagte ihnen, warum ich ein Jude war und nicht an ihren Christus als meinen Messias und Heiland glauben wollte. Ich rühmte mich des Reform-Judentums, das die Notwendigkeit eines versöhnenden Opfers für Sünde nicht anerkennt. Unter der Zuhörerschaft saß eine schlichte, alte Frau, eine aufrichtige Christin; diese war tief bewegt, als sie zuhörte. „O Gott“, betete sie. „Lass doch Dr. Wertheimer erkennen, wie nötig er den Heiland hat, den er so großtuerisch verwirft. Bring ihn, wenn nötig, in wirkliche Tiefen, damit er erkennt, wie dringend er meinen Herrn Jesus Christus braucht.“ Welch unvorhergesehene Kräfte wurden wirksam, ausgelöst durch den Herzensschrei dieser mir unbekanntem Frau! Wie war ich doch zu der Zeit vollkommen mit meinem Leben zufrieden! Ich hatte eine junge, reizende,

gebildete Frau, war Rabbiner der „Bene Yeshorum“-Synagoge, hatte ein schönes Heim, ein gutes Einkommen, eine hervorragende Stellung in der Gemeinde, war Ehrenmitglied der „Ministerial Association“, Mitglied des „Present-Day-Club“ und der Freimaurerloge, und ich war ein bekannter Redner in Frauen-Klubs, Schulen, bürgerlichen Vereinigungen und ähnlichem. Plötzlich veränderte sich die Lage! Meine Frau wurde ernstlich krank und trotz vieler Ärzte und Spezialisten starb sie und ließ mich als verstörten Witwer mit zwei kleinen Kindern zurück. Nach der Beerdigung gab ich Rose in die Fürsorge meiner Schwiegermutter, annoncierte um eine Haushälterin für den Jungen und mich, und empfand mich als den allunglücklichsten Menschen auf Erden. Ich konnte nicht schlafen. Ich wanderte durch die Straßen, bestrebt, die Lücke, den leeren Raum in meinem Herzen und Leben zu vergessen. Meine Träume einer erfolgreichen Laufbahn und eines ungetrübten häuslichen Lebens waren alle zerschlagen. Wo war Trost zu finden?

Die Himmel waren ehern, wenn ich den Gott meiner Väter anrief. Wie konnte ich als Rabbi anderen Menschen Worte des Trostes geben, wenn meine eigene Sorge mich zur Verzweiflung gebracht hatte? Prüfend untersuchte ich den Spiritismus und entdeckte, dass er eine große Täuschung ist. Was war denn nun geworden aus all den Fähigkeiten, den Plänen und Absichten jenes aktiven, scharfen Verstandes? Ich wandte mich an die Bibel! Ich studierte das Judentum, doch beantwortete es nicht meine Fragen, befriedigte nicht das Verlangen meines Herzens. Dann begann ich das Neue Testament zu lesen und es mit dem Tenach zu vergleichen. Ich las viele Abschnitte und meditierte darüber. Besonders beeindruckte mich das 53. Kapitel des Jesaja und darin der Schluss des elften Verses: „Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht viele rechtfertigen, denn Er wird ihre Missetaten auf sich laden.“ Hier war die einzige Erwähnung der Bezeichnung „mein gerechter Knecht“, die ich finden konnte. Diese Bezeichnung ist nirgendwo anders, weder im Alten noch im Neuen Testament des Wortes Gottes zu finden. Wir haben „David mein Knecht“, „Jesaja mein Knecht“, „Daniel mein Knecht“, doch hier ist es „mein gerechter Knecht.“ Ich fragte mich: „Wer ist dieser gerechte Knecht? Auf wen weist der Prophet hin?“ Ich argumentierte: Wer auch immer dieser gerechte Knecht des HERRN ist, dessen bin ich sicher: Er ist nicht Israel, denn der Prophet bezeichnet Israel als eine sündige Nation, ein Volk belastet mit Ungerechtigkeit, eine aussätzig Nation. Der gerechte Knecht des HERRN muss einer sein, der heilig ist. Wenn es nicht Israel ist, wer könnte es dann sein? Jesaja? Nein, denn in Jesaja 6 bezeichnet er sich vor Gottes Angesicht als schuldigen Sünder, als Mann unreiner Lippen. „Mein



gerechter Knecht“ - wer könnte es nur sein? Ich begann nun das 53. Kapitel im Zusammenhang mit anderen Kapiteln zu studieren und fand in Jesaja 50,6: „Ich bot meinen Rücken den Schlagenden.“ „Wer bot seinen Rücken den Schlagenden?“, überlegte ich. Am Anfang des Kapitels heißt es: „So spricht der HERR.“ Der HERR gab seinen Rücken den Schlagenden? Hat der HERR einen Rücken? Wann und warum wurde Er geschlagen?

Wer schlug ihn? Ich las weiter: „Und meine Wangen bot ich dar denen, die die Haare ausraufen.“ Und noch weiter: „Ich verbarg mein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel.“ Was bedeutet das alles? Wer war so misshandelt worden? Wann? Warum? Hatte der HERR all diese menschlichen Eigenschaften? Ich studierte mehr und mehr verschiedene prophetische Äußerungen. In Psalm 110,1 steht geschrieben: „der HERR sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde mache zum Schemel deiner Füße.“

Hier war es David, welcher von seinem eigenen Samen sprach und ihn „Herr“ nannte. Wie kam er dort hinauf zur Rechten des Herrn? Warum erwähnt Gott das nicht besonders? Warum sprach er nicht so einfach zu Israel, dass jeder Jude es verstehen konnte? Verwirrt entschloss ich mich, beim ersten Kapitel des Buches Jesaja zu beginnen und das ganze Buch durchzulesen. Beim neunten Kapitel stockte ich: „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

Hier war etwas ganz Unbegreifliches! Wir Juden haben ein total monotheistisches Glaubensbekenntnis: „Sch'ma Israel, Adonai, Eloheinu, Adonai Echad“ (5.Mo 6,4).

In diesem Wort ist die Lehre der Einheit Gottes verwurzelt und begründet. Die gesamte Philosophie des Judentums findet hier ihre Grundlage. Über Jahrhunderte hin lehrten die Rabbiner, dass das Wort „echad“ absolute Einheit bedeutet. Doch nun – ich konnte es kaum glauben: Meine Lehre war falsch! Ich studierte das Wort und entdeckte, dass es nicht absolute Einheit, sondern zusammengesetzte Einheit bedeutet.

Nun konnte ich nicht länger im Unglauben beharren. Ich war überzeugt von der Wahrheit Gottes, wie sie im Messias Jesus ist. Ich rief aus: „Herr, ich glaube, dass Du als HERR Jesus für mich Versöhnung bewirkt hast. Ich glaube, dass Jesus für mich starb! Ich glaube, Du hast dies für mich bereitet! Ich glaube, Du hast die Fähigkeit und Macht! Von nun an will ich öffentlich Jesus als meinen Herrn und Heiland bekennen!“ So war ich nach monatelangem Forschen überzeugt, dass Jesus der gerechte Knecht Gottes war - Jehova Tsidkenu - „Der Herr unsere Gerechtigkeit“ (Jer 23,6).

Am 30. März 1904 bekannte ich Christus öffentlich.

Als Rabbi hatte ich mich gesehnt, den Trauernden Trost und Hoffnung zu geben; doch wie konnte ich geben, was ich selbst nicht besaß? Ich gab wohl Mitgefühl, doch das ist ein geringer Trost in Zeiten bitteren Herzeleids und tragischer Ereignisse. Wie wirklich tröstend und herrlich sind aber die Worte unseres Heilandes für alle, die ein gebrochenes Herz haben: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“

Warum soll man auf die Juden schauen?

Warum soll man auf die Juden schauen? Die Juden sind ausgezeichnete Geschäftsleute, Ärzte und Musiker. Aber schaut nicht auf sie in Fragen der Religion und insbesondere in Fragen bezüglich des Messias! Die Bibel empfiehlt uns, nicht auf sie zu schauen. Bei diesen Fragen rät sie uns, auf die Nichtjuden zu schauen, aber nicht auf die Juden! Das ist eine erstaunliche Tatsache. Oftmals sprechen wir vom jüdischen Messias, als wäre er nur den Juden verheißen worden; als diene ihre Meinung über ihn und ihre Einstellung zu ihm als ein Prüfstein dafür, ob sein Anspruch rechtens oder falsch sei. Dem ist aber nicht so. Nach dem Wort Gottes obliegt die Entscheidung über seine Richtigkeit bzw. Falschheit nicht den Juden, sondern den Gojim, den Nichtjuden. Die Bibel sagt ganz klar und nachdrücklich, dass der wahre Messias Israels der sein wird, den die Völker annehmen werden! Es klingt vielleicht paradox, aber es ist die Wahrheit. So heißt es zum Beispiel in der Weissagung

...ihm werden die Völker gehorsam sein.

des Patriarchen Jakob in 1. Mose 49,10: „Es wird das Zepter nicht von Juda weichen, noch der Herrscherstab von seinen Füßen, bis der Schilo (Messias) kommt, und ihm werden die VÖLKER gehorsam sein.“ (Schlachter-Bibel, 2000)

Hier haben wir offenbar die Antwort auf die Frage, wann der Messias kommt. Er kommt, bevor das Königreich Juda aufhört. Haben die Juden noch ein Königreich?

Nein, nicht mehr. Seit wann? Das geschah im Jahre 70 nach Christus, als die Römer kamen, Jerusalem zerstörten und das Volk in alle vier Himmelsrichtungen vertrieben. Damit endete das Königreich Juda. Folglich musste der Messias zu diesem Zeitpunkt schon gekommen sein.

Wie soll man ihn erkennen?

Es kommt nun die Frage: Wie soll man den Messias von all den anderen unterscheiden, die ungefähr zur gleichen Zeit aufkamen und diesen Titel für sich beanspruchten? Was ist sein Erkennungsmerkmal? Die Antwort auf diese allerwichtigste Frage steckt in den letzten Worten der Weissagung Jakobs: „...und ihm werden die VÖLKER gehorsam sein.“ Das überrascht. Von einem Propheten hätten wir eher folgende Worte erwartet: „Nur der ist der wahre Messias, der von den Juden mit ihren Rabbinern und Ältesten anerkannt wird und den sie als ihren König anbeten werden; er wird der einzige sein, dem die Schriftgelehrten Israels nach einer sorgfältigen Prüfung ihr Anerkennungsiegel verleihen.“ Nun hatten aber nicht sie zu entscheiden, wer der israelische Messias ist, sondern die Völker! Schauen wir nun, um wen sich die Völker versammelten. In der jüdischen Geschichte gab es neben Jesus viele andere Anwärter auf den Titel des Messias von Israel. Haben sich aber die Völker zu ihnen versammelt? Nein, zu keinem außer zum Herrn Jeschua! Was ist schon dabei, dass die Juden bzw. die meisten von ihnen Jeschua ablehnten? Der Prophet sagt ja nichts darüber, ob die Juden Ihn annehmen oder ablehnen. Er sagt nur, dass die Völker (bzw. Heiden) Ihn

annehmen werden. In der Akzeptanz durch die Völker liegt die Prüfung, welche nur der wahre Messias bestehen kann. Gäbe es sonst keine anderen Beweise, müssten wir schon allein aufgrund dieser Tatsache darüber nachdenken, ob wir Juden uns mit unserer Ablehnung des Messias nicht doch gründlich irren. Ist es nicht eigenartig und paradox, dass die Nichtjuden einen Juden als ihren König und Retter anbeten? Wäre Jeschua ein Römer gewesen, könnten wir sowohl von einem nationalen Standpunkt aus als auch emotional nachvollziehen, dass es nicht schwer gewesen sein kann, die Römer dazu zu bringen, ihren Stammesgenossen zu verehren. Auch wenn er Engländer wäre, so würde es einleuchten, wenn die patriotischen Briten ihren Helden oder Führer verherrlichen. So wäre es auch bei allen anderen Völkern.

Aber Jesus war Jude! Und bekanntlich empfanden die Völker der Erde zu keiner Zeit eine besondere Liebe zu den Juden. Und doch erkannten gerade diese Völker in vielen Sprachen und in vielen Ländern Ihn als ihren göttlichen König und Retter an. Womit ist das zu erklären? Es gibt keine andere Erklärung als die, dass „alle Völker sich zu ihm versammeln werden“ und dass durch dieses Wunder alle Menschen mit Sicherheit wissen werden, dass kein anderer als nur Jeschua allein der versprochene Messias Israels ist.

Er gehört allen Völkern

Davon dass die Heiden den jüdischen Messias annehmen würden, spricht in der Bibel nicht nur diese eine Weissagung Jakobs. Es gibt viele andere Stellen in der Schrift. Aus Platzgründen beschränken wir uns auf ein paar Zitate. Im Buch des Propheten Jesaja 49,6 heißt es: „Er (Gott) spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die

Stämme Jakobs aufzurichten ..., sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.“ Es geht hier um den Messias. Er ist es, der das Licht der Heiden werden sollte. Im Kapitel 55,4 sagt der gleiche Prophet Folgendes: „Siehe, ich habe ihn (den Messias) den Völkern zum Zeugen bestellt, zum Fürsten für sie und zum Gebieter.“ Ähnlich sagt der Prophet Micha über die gleiche Person, den Messias: „... denn er (Messias) wird zur selben Zeit herrlich werden, soweit die Welt ist.“ (5,4)

Folglich ist nach dem Wort Gottes die Einstellung der Völker zum Herrn Jeschua der entscheidende Beweis dafür, dass Er der Messias Israels ist.

Tatsächlich enthält die Bibel keine Prophe­tien über einen jüdischen Messias im eigentlichen Sinne. Er ist der Messias der ganzen Welt. Er gehört allen Völkern. Weder die Juden noch die anderen Völker besitzen ein Monopol oder ein Exklusivrecht auf ihn. Er ist der Messias und der Retter aller Menschen. Als Er vor 2.000 Jahren nach Israel kam, hatten die Heiden nur einen geringen Anteil am Bund und am Gottesdienst. Nur Israel war das auserwählte Volk. Nach Vorschriften des Alten Testaments war es den Juden verboten, sich mit anderen Völkern zu vermischen oder mit ihnen zu verkehren. Israel sollte ein abgesondertes, auserwähltes Volk sein, das „abgesondert wohnt und sich nicht zu den Heiden rechnet.“ (4.Mo 23,9) Die Geschichte berichtet, dass es im Jerusalemer Tempel eine Wand gab, die den Hof der Heiden von der restlichen Anlagenfläche trennte. Den Heiden war es unter Androhung der Todesstrafe verboten, diese Grenze zu überschreiten. Offensichtlich war es kein besonders gesunder und zufriedenstellender Zustand, denn er rief Neid und häufige blutige Auseinander-

setzungen hervor. Es konnte nicht lange und schon gar nicht ewig so bleiben! In die Zukunft blickend, sahen die Propheten Gottes deswegen den Tag kommen, an dem diese trennende Wand beseitigt werden würde. Doch dieses Ereignis stand immer im Zusammenhang mit dem Kommen des Messias!

Ein ausschließlich jüdischer Messias

Doch die jüdischen Rabbiner waren fest überzeugt: „Nein! Dieses Hindernis muss ewig bestehen bleiben. Gott setzte es ein, deswegen gilt, es um jeden Preis zu bewahren, sonst wird das jüdische Volk mit seiner Religion bald vom Erdboden verschwinden.“ Von diesem Standpunkt aus bemühten sie sich, die Juden von anderen Völkern getrennt zu halten. Dazu mussten sie ihnen die Lust am Glauben an den verheißenen kommenden Messias nehmen, wenn nicht gar vernichten. [...] Da sie aber den Glauben an den Messias nicht vollständig zu töten vermochten, suchten sie nach einer anderen Lösung: Sie schufen einen „Messias“ nach ihrem eigenen Muster, einen, der den rabbinischen Standpunkt durchsetzen würde. So ein „Messias“ war Bar Kochba, ein Schützling von Rabbi Akiba, dem damaligen religiösen Führer in Israel. Bar Kochba war ein ausschließlich jüdischer Messias: Keiner, zu dem sich alle Völker versammeln würden, sondern einer, der im Namen seiner jüdischen Anhänger gegen andere Völker kämpfen würde. Doch der biblische Messias sollte nicht ein Gegner der heidnischen Völker sein, sondern ihr Segen und Gottes Heil für alle Enden der Welt. Und gerade so ein Messias ist der Herr Jeschua! In Ihm ist das prophetische Bild des Messias Israels, der zur genau vorhergesagten Zeit gekommen ist und gemäß allen Prophe­tien alle Völker um sich

versammelt hat, auf die erstaunlichste Weise wahr geworden. All das liefert uns einen schwerwiegenden Grund, warum wir Seinen Anspruch ernstlich prüfen sollten. Und doch bleibt die Frage: „Wozu die ganzen Diskussionen über den Messias? Die Idee des Messias ist doch Sache der Vergangenheit, wir leben ja in einem anderen Zeitalter ...“ Sie ist aber keineswegs veraltet oder abgegriffen. Genauso wenig wie die Ideen der Sünde und des Todes und des menschlichen Leidens. Es sind die brisantesten Themen unseres Daseins. Unser Schicksal liegt in Gottes Hand, und es ist das Leben und nicht der Tod. Die Sünde brachte den Tod. Der Messias kam, um die Sünde zu bezwingen und ewiges Leben zu schenken denen, die an Ihn glauben werden. Er ist das ewige Opfer für die Sünden der Welt. Und diese Befreiung von der Sünde geschah nicht nur für die Juden und nicht nur für die Völker; der Messias stellt das Heil Gottes für alle Enden der Welt dar. Und alle Menschen, Juden wie Heiden, sind aufgerufen, sich mit demütigem Herzen dem weltumspannenden Bekenntnis anzuschließen, das vor vielen Jahrhunderten vom Propheten Jesaja ausgesprochen wurde: „Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.“ (Jesaja 53,6)

Solomon Birnbaum

Ein Volk, ein Schicksal

Lasst uns „nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen“ (Hebräer 10,25)

Die Rabbiner verachteten die, die ihre Gemeinde in schweren Zeiten verlassen. Im Babylonischen Talmud steht: „... Wenn die Juden in Not sind und einer von ihnen sein Volk verlässt, dann legen die zwei Engel, die jedem von uns folgen, ihre Hände auf seinen Kopf und sprechen: ‚Der-und-der, der sich von seiner Gemeinde trennt, wird auch ihr Gedeihen nicht zu sehen bekommen‘“ (Taanit 11a).

Mose war ein Jude, der den Schmerz seines Volkes auf sich nahm. Da er im Palast des Pharaos lebte, hätte er das Leid der jüdischen Sklaven auch ignorieren können, doch wollte er „als er groß geworden war, nicht mehr als Sohn der Tochter des Pharaos gelten, sondern wollte viel lieber mit dem Volk Gottes zusammen misshandelt werden...“ (Hebr 11,24-25). Diese wichtige Episode führte unter anderem dazu, dass Gott ihn zum Befreier und Anführer des Volkes erwählte.

Es gibt eine kommentierte, traditionelle

Nacherzählung der Pessach-Geschichte, die Haggada. In ihr fragt die symbolische Figur des bösen Sohns: „Was soll EUCH all dieser Dienst?“ Als würde ihn das Fest nichts angehen. Damit wendet er sich von der Gemeinschaft und vom Volk ab.

Im Traktat Wajikra Rabba steht dieses Gleichnis: „Einige Leute sind zusammen in einem Boot unterwegs, als einer von ihnen auf einmal ein Loch in den Boden des Bootes bohrt. Die anderen fragen empört: ‚Was machst du denn da?!‘ Der Mann antwortet: ‚Was geht es euch an, ich bohre ein Loch unter meinem eigenen Sitz.‘ so ist auch das Schicksal der Juden. Einer sündigt und bezahlen müssen alle.“ (Wajikra Rabba 4,6) Dies lehrt auch Rabbi Schaul: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1.Kor 12,26)

Quellen:

- S. 1: Titelbild: Cornelia Patschorke, Bild-Titel: „Mit Musik“
- S. 4: Copyright Johannes Gerloff, www.israelnetz.com
- S. 17: http://tikvaisrael.com/art_juda2.html. Abgerufen am: 21.12.2013. Originaltitel: Мессиянский Иудаизм: возвращение к истокам
- S. 24: „Die Weisheit ruft“, mit freundlicher Genehmigung des Hrsg. Harald Fölsch
- S. 27: Aus: Menora 2/1998

Für den Inhalt der einzelnen Artikel und Leserbriefe tragen die jeweiligen Verfasser die Verantwortung.

Impressum:

Messianische Zeitschrift Menora

Finanziert durch freiwillige Spenden und kostenlos erhältlich.

Bankverbindung für Spenden:

Zeitschrift Menora
Landesbank BW
BLZ: 600 501 01
Konto-Nr.: 271 3560
IBAN: DE74600501010002713560
BIC: SOLADEST

Herausgeber:

Israelitische Messianische Gemeinde
„Adon Jeschua“ e.V.
Menora-Redaktion
Postfach: 300 570
70445 Stuttgart

www.adon-jeschua.de

An diese Adresse können Sie gerne Ihre Anregungen, Wünsche, Fotografien, Gedichte etc. senden.

Adresse im Internet:

www.menora-online.de

Email-Adresse:

Zeitschrift@menora-online.de

Redaktion: Vorstand der IMG e.V.

Layout/Gestaltung: Vitali Fischbein

Korrektur: Nicolas Zimmermann, Olga Fischbein

Fotos & Bilder in dieser Ausgabe:

Cornelia Patschorke (Titel, S.2-3);
Eva-Maria Falkenhagen (S.4,6,8,19);
Ajelet Mor (S.7); Menora-Archiv (S.10,
30); Rembrandt (S.11); Rainer Polifke
(S.17); David Roberts (S.18); Wolfgang
Pelz (S.22); www.messianic-torah-truth-seeker.org (S.25)

Übersetzung: Maria Wiens, Olga
Fischbein

Druck: Esser Druck GmbH

„Wahrlich, ich sage euch:
was ihr getan habt einem
unter diesen meinen gering-
sten Brüdern, das habt ihr
mir getan.“ (Matthäus 25,40)

Liebe Leser der Menora,
die Schrift lehrt uns, einander zu die-
nen. Mit dieser Zeitschrift möchten wir,
die israelitische messianische Gemein-
de „Adon Jeschua“ e.V. , Ihnen dienen.
Falls Sie sich fragen, wie Sie uns dienen
können, möchten wir Sie auf unser Ge-
meindehaus-Projekt hinweisen:

www.gemeindehaus.adon-jeschua.de

Seit Jahren sehnen wir uns nach eigenen
Gemeinderäumlichkeiten.

Für uns als Gemeinde ist dies finanziell
kaum zu stemmen, aber Ihre Unterstüt-
zung kann dies möglich machen.

Der Herr segne jede gebende Hand!

